

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 2 (1926)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Madame und ihre zwölf Jünger [Fortsetzung]  
**Autor:** Oppenheim, E. P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833681>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Madame und ihre zwölf Jünger

Roman von E. Ph. Oppenheim / Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

(Nachdruck verboten)

**L**udor nahm das Notizbuch, durchblätterte es, erst sorglos, dann mit steigendem Interesse.

«Sie haben Ihre Fahrt umsonst gemacht,» konstatierte er. «Dieses Heft gehört nicht mir.»

Der Kutscher schlug vor Überraschung die Hände zusammen und deutete auf das müde Pferd.

«Es ist eine gute Stund hier herauf,» begehrte er auf. «Es hat doch sonst niemand im Wagen gesessen den ganzen Tag. Wem sollt es denn sonst gehören?»

«Sie sollen die Fahrt nicht umsonst gemacht haben,» beruhigte ihn Ludor. «Sie können mich nach dem Bahnhof zurückfahren.»

\*

Der Kutscher war besänftigt. Das Gepäck wurde gebracht und verstaut. Ludor ging, den Hut in der Hand, zu Madame zurück.

«Madame,» sagte er, «das ist ein unruhiger Abschluß einer wundervollen Zeit. Überlegen Sie sich wohl, bevor Sie mich wegachicken. Kein anderer kann so furchtlos vollbringen, was ich vermags.»

Sie schüttelte den Kopf.

«Ich habe mich geändert,» bekannte sie. «Ich kann immer noch rauben, auf meine Art, und bei Leuten, die ich mir dazu auslese. Zerstören will ich nicht mehr.»

«Es ist jammerschade,» meinte er. «Und du, Cardinge?»

«Ich bin vielleicht noch abtrünniger geworden,» war die schuldbewußte Antwort. «Ich beschäftige mich ernstlich mit dem Gedanken, ein ehrlicher Mensch zu werden.»

Ludor zuckte schmerzlich zusammen.

«Dieser Besuch hat mich schwer enttäuscht,» gestand er und bestieg sein Gefährt. «Lebt wohl!»

Er schwenkte den Hut. Der Kutscher knallte mit der Peitsche. Ludor fuhr die Serpentinen hinunter. Seine gleichgültige Haltung war bald verschwunden. In sein Gesicht war der Ausdruck der Giftschlange gestiegen, die plötzlich Gefahr wittert. Die Muskeln spannten sich, die weißen Zähne glänzten. Er öffnete die Riemens eines Koffers und holte einen verdächtigen, bleifarbenen Metallknopf hervor. Dann suchte er die Straße ab, die Umgebung, und wartete. Er hatte eine Stelle im Sinne, wo die Straße eine scharfe Kurve macht und zur Linken ein Abgrund sich auftut. Als sie so weit waren, lehnte er sich auf seinem Sitz vor.

«Das Pferd wird uns noch zusammenbrechen, Kutscher,» warnte er. «Ich habe keine Lust, mit dem Straßengraben Bekanntschaft zu machen. Fahren Sie doch langsamer, zum Teufel!»

Der Mann brummte etwas und ließ den Gaul in Schritt fallen. Ludor sah sich vorsichtig um, lehnte sich hinaus, um die Kurve zu verfolgen, die eben auftauchte. Dann versetzte er mit sicherer und erfahrener Hand dem Kutscher einen Schlag auf eine bestimmte Stelle des Hinterhauptes. Der Mann fiel um wie ein Sack und rollte in den Graben. Ludor sprang ab und brachte das Pferd zum Stehen.

In der Schlucht unten lagen mächtige Felsblöcke. In wenigen Sekunden rollte der Leichnam des Kutschers zu ihnen hinab. Dann drehte Ludor den Wagen ab. Er kippte wieder das Straßenbord und zog das Pferd mit. Einen Moment lang war nichts zu hören als das Keuchen des Gauls, der sich gegen den Sturz wehrte — dann ein Heulen und Krachen, als das Vehikel unten zerschellte. Nun machte sich Ludor an den unangenehmen Teil seiner Arbeit. Er warf sich auf die Straße und wälzte sich im Staub, riß ein Stück seiner eleganten Hose weg und brachte sich eine Verwundung an der Hand bei. Dann hob er den Koffer auf und lief schreiend den Berg hinab.

\*

Madame Rousillon sprang erschreckt und doch wieder erfreut auf, als er eintrat. Als sie aber seinen Zustand gewahr wurde, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen.

«Aber was ist denn nur geschehen? Ein Unglück? Mein Mann ...»

«Fürchte nichts,» unterbrach er sie und ließ den Koffer fallen. «Dein Mann ist mit dem ganzen Dorfe den Berg hinauf gerannt, um nachzusehen, was von der Katastrophe übrig geblieben ist.»

«Eine Katastrophe?» schrie sie auf. «Der Herr ist verletzt?»

«Es hat mich nur ein bisschen geschüttelt,» antwortete er. «Laß mich aber nicht bloß erzählen, gib mir einen Brandy. Gut! Ich fuhr von der Villa Sabatin herunter in diesem baufälligen Kasten, der am Bahnhof gestanden hatte. Der Kutscher rollte in den Abgrund, mir gelang es wie durch ein Wunder, noch rechtzeitig abzuspringen. Ich holte Hilfe. Sie sind alle hinauf-

gegangen. Dein Mann an der Spitze. Vor einer halben Stunde ist er nicht zurück.»

Madame horchte auf.

«Der Gedanke, daß Sie in Lebensgefahr sich befanden, ist furchtbar,» flüsterte sie.

Er neigte sich über den Schanktisch. Sein Arm umschlang ihren Nacken. Ihre Lippen fanden sich. Dann trat er zurück.

«Célestine, du bist wundervoll,» flüsterte er. «Das Leben mit dir zusammen muß wunderbar sein.»

«Aber was kann ich machen,» schluchzte sie. Wenn ich auch den Mut aufbrächte, wenn ich Jacques davonlief, er würde mich ausfindig machen und das wäre mein Tod.»

Er sah sie finster an.

«Du hast verstanden — er wird krank werden. Aber kein Doktor der Welt wird die Ursache herausfinden.»

«Ich habe verstanden.»

\*

Vierzehn Tage später saß Cardinge unter einem der gestreiften Tischschirme vor dem Café de Paris im Monte Carlo, als er plötzlich am nächsten Tische Paul Ludor entdeckte. Dieser erhob sich und setzte sich an seinen Tisch.

«Du gestattest?» murmelte er. «Vielleicht hast du einen Augenblick Zeit?»

«Ich habe immer Zeit,» gab Cardinge verlegen zu.

schadet. Du entschuldigst — ich kenne dein Vorurteil — aber dem mußte ich ein Ende machen. So habe ich ihn kalt gemacht und diesen Unglücksfall inszeniert, voilà tout.»

Cardinge hatte nur ein Achselzucken, er ließ sich keine Erregung anmerken.

«Ein Detektiv muß so etwas riskieren,» meinte er.

«Nicht wahr?» fiel der andere ein. «Ich hatte keine Angst vor ihm. Aber es ist besser so und diese Gelegenheit durfte ich nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Cagnes hat mir überhaupt Glück gebracht. Ich weiß, Weiber sind nicht deine Schwäche. Aber da ist so ein kleines Frauenzimmerchen, im Café de l'Univers. Ich habe sie in Nizza kennen gelernt — einfach bezaubrend.»

«Ach diese? Der ist der Mann gestorben letzte Woche,» erzählte Cardinge. «Ich begegnete dem Leichenzug.»

«Was für ein Unglück! Und doch wieder was für ein Glück,» rief Ludor. «Das Frauchen trifft mit mir heute im 3 Uhr 35-Zuge zusammen. Ich nehme sie mit nach Paris. Sie wird mir sicher für ein paar Monate Spaß machen.»

Cardinge erhob sich.

«Ludor,» sagte er, «du bist ein erbärmlicher Kerl. Ich wollte, ich könnte vergessen, daß wir uns je kennen gelernt haben. Zwischen uns muß es aus sein! Verstanden?»

Er ließ ihn stehen. Ludor sah seinem ehemaligen Kameraden nach. In seinem Gesicht leuchtete es unheimlich auf.

Mit dem gleichen Ausdruck beobachtete Ludor unter dem Wagenfenster Célestine, die auf dem Perron stand, umdrängt von Bekannten, die ihr Lebewohl sagten. Er verfolgte die Umarmungen, betrachtete die kleine Gruppe schwarze Kleideter Landlieute, die ihr nachwinkten, als der Zug den Perron verließ. Dann entfaltete er eine Zeitung und schlenderte durch die Wagen bis zu dem Abteil, in dem sich Célestine allein befand.

«Célestine,» flüsterte er.

Sie sah ihn mit großen Augen an.

«Setze dich zu mir,» bat sie. «Ich habe so Angst.»

Er tätschelte ihre Hand.

«Du brauchst aber keine Angst zu haben,» beruhigte er sie. «Es wird jetzt alles gut. In Cannes haben wir eine Stunde Aufenthalt. Wir gehen da ein paar hübsche Sachen kaufen. Für den Pariser Zug ist alles vorgesorgt. Wir werden sehr bequem haben und werden glücklich sein, nicht wahr, Célestine?»

Die großen Augen blickten einen Augenblick zu ihm auf. Ludor wurde vom Fieber gepackt. Wäre es möglich, daß sie ihm den Kopf verdrehen würde? Selbst ihre Kleider, an die er nur mit Schaudern hatte denken können, waren ganz passabel. Trotzdem kaufte er ihr in Cannes einen Reisemantel, einen schwarzen Hut, Handschuhe und etwas Schmuck. Als er sie betrachtete, wurde es ihm klar, daß er einen herrlichen Fund getan hatte. Als der Pariser Express einfuhr, zeigte er ihr stolz den Schlafwagen, in dem er das Gepäck hatte bringen lassen.

«Das wird eine Freude werden, die Reise,» schwärzte er. «Erst müssen wir essen. Es gibt da immer einen Sturm auf die Plätze — und dann ...»

«Unser erster Kuß,» flüsterte sie.

Sie war bei Tische in ausgelassener Stimmung. Célestine aß wenig, aber sie trank ihr Teil Champagner und lachte belustigt, als er den Brandy mit dem des Café de l'Univers verglich. Dann zogen sie sich in ihr Abteil zurück. Er schloß die Türe ab.

«Unser erster Kuß,» mahnte er.

Sie lachte weich.

«Sag mir eines,» bat sie. «Wußtest du, als du mir das Pulver gabst, daß er sterben würde?»

Ludor lächelte.

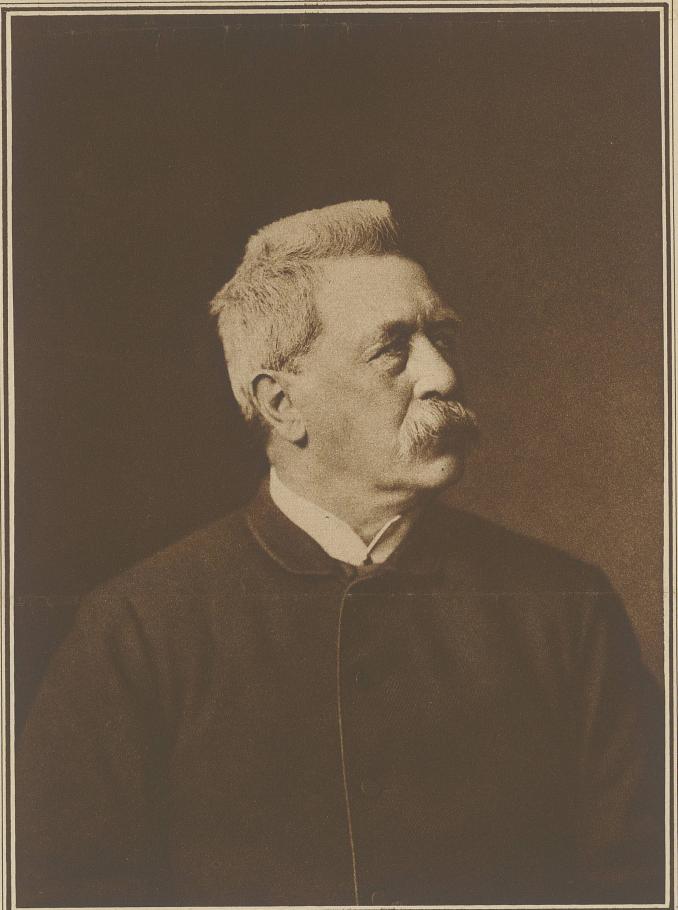
«Es war besser so,» erklärte er. «Es hätte sonst doch Ungelegenheiten gegeben. So haben wir nichts zu fürchten.»

Der Zug brauste in einen Tunnel. Seine Arme umschlangen sie. Da sah er ein Licht in ihren Augen, das er sich nie geträumt hätte — und dann blitzte das Licht von etwas anderem durch die pechschwarze Finsternis auf. Ein stahlhartes Zischen. Ein sekundenlanger Schmerz im Nacken, dann wieder Finsternis. Der Zug stürmte in das Tageslicht hinaus. Célestine sah, was sie getan hatte und lachte.

Ich glaube, meine Nerven fangen an mir zu versagen, seufzte Madame, als sie die Zeitung weglegte. «Es hat mir einen regelrechten Stoß versetzt.»

Cardinge zündete sich eine Zigarette an.

(Fortsetzung auf Seite 10)



Arnold Böcklin

Zum 25. Todestag des berühmten Schweizermalers

Arnold Böcklin wurde am 18. Oktober 1827 in Basel geboren, absolvierte seine Studien in Düsseldorf, Paris und Rom und etablierte sich später in Basel, München und Würzburg. 1855 kehrte er wieder nach Rom zurück, kam dann wieder nach Basel und München. Zu schließlich 1865 endgültig nach Italien zurückzukehren, wo er in San Donato di Fiesole am 16. Januar 1901 starb. Zu seinen bekanntesten Werken zählen: «Heiliger Hain», «Toteninsel», «Pieta», «Villa am Meer», «Geiger der Einsiedler» und andere.

«Es gibt Mittel, um dem vorzubeugen,» versicherte er. «Es braucht nur etwas Mut. Ich gebe dir etwas, das tust du in deinen Kaffee. Niemand wird etwas davon erfahren. Er wird sich krank fühlen, wird auf Wochen nicht imstande sein, uns zu folgen. Heute in 14 Tagen, verstehst du, heute in 14 Tagen nimmst du den Zug, der um 3 Uhr 35 nach Cannes fährt. Ich werde in Zeige sein, im letzten Wagen. In Cannes nehmen wir den Express nach Paris. Du telegraphierst mir nach Nizza, wenn es so weit ist? Willst du?»

«Ich will,» antwortete sie.

Ihre Stimme war plötzlich heiser geworden. Ihre Augen loderten in Leidenschaft. Ihre Hände, gebräunt und rissig von der Arbeit, aber schön geformt, suchten an der Tischkante nach einem Halt. Er gab ihr ein kleines Paketchen, das sie im Halsausschnitt verschwinden ließ. Dann riß er aus dem Notizbuch ein Blatt heraus und schrieb ihr seine Adresse auf.

«Ich gehe jetzt auf die Polizei und gebe da meinen Bericht ab über das Unglück. Dann geht es nach Nizza, vielleicht nach Monte Carlo, um die Wartezeit so gut wie möglich zu überstehen. Ich verlasse mich auf dich, Célestine!»

«Ich werde kommen,» versprach sie.

«Dann kann ich dir ja die Geschichte von dem Unglücksfall erzählen,» fuhr Ludor fort. «Sie wird dir sicher Freude machen. Du erinnerst dich doch noch, wie der Kutscher, der mich zu euch hinaufbrachte, unter dem Vordach des verlorenen Notizbüches nochmals zurückkam?»

«Ich erinnere mich wohl daran.»

«Es war mir sofort klar, daß das nur eine Finte war. Die Tinte in diesem Notizbuch war noch ganz frisch. Dann beobachtete ich das Gesicht dieses Kutschers — vorsichtig. Weißt du, wer es war?»

Cardinge verneinte.

«Bei der Untersuchung wurde einfach festgestellt, es sei ein ortsfremder Kutscher gewesen, der von Nizza hergekommen war.»

«Er hielt Cochan,» erklärte Ludor. «Es war ein Privatedetektiv, der mir schon verschiedentlich in die Quere gekommen war. Ich werde nie mehr eine Sache drehen, die auch nur die Möglichkeit einer Entdeckung aufweist. Aber da war einmal so eine kleine Affäre, an der auch nur ein Schatten einer Spur klebte. Nichts Beweisbares, aber es genügte wahrscheinlich, um Verdacht zu erwecken. Cochan bekam es in die Nase und hat mir seither verschiedentlich ge-

(Fortsetzung von Seite 7)

«Meine Nerven bleiben unberührt,» erklärte er. «Ich leide an etwas anderem, und das ist eine aufdringliche Anwendung von Moral. Als Ihr Jünger — wenn ich auch entlassen bin — sollte ich diese Katastrophe des Verbrechertums bedauern. Ich kann mir aber nicht helfen, statt dessen erfüllt mich diese ganze Affäre mit innerster Genugtuung.»

#### IV. Mr. Hopps macht ein Geschäft

Drei Dinge gab es im Leben von Mr. Hopps, vor denen er eine unüberwindliche Angst hatte. Das erste war der große gelbe Briefumschlag, der die Aufschrift «Amtlich» trug und ihm anzeigen, daß die Behörden ihre unangenehme Neugierde in bezug auf sein Einkommen nicht verbergen konnten. Das zweite war jener Teil der «Times»-Anzeigen, der die persönlichen Nachrichten enthielt und das dritte jeder Brief mit einer ausländischen Postmarke. Seit Jahren hatte diese Angst ihm alles Vergnügen an der Morgenpost und an der Zeitung gestohlen. Er machte sich vergeblich deswegen Vorwürfe. Die Furcht hatte derart von ihm Besitz ergriffen, daß alle Vernunftgründe machtlos waren. So empfand er schließlich etwas wie einen düsteren Triumph, als das Schlimme eintraf.

Zu oberst auf dem Briefstößel lag eines Morgens ein Brief mit einer französischen Marke,

bei dessen Anblick er sofort die Gewissheit hatte, daß er sein Todesurteil enthielt. Er öffnete ihn mit zitternden Fingern. Die Bolschart, die er vor einem Monat bereits in der «Times» gelesen, aber mißachtet hatte, war hier für ihn wiederholt. Das dunkle Geheimnis seiner Vergangenheit reckte sich wieder vor ihm auf.

Es gelang ihm, den Brief zu verbergen, bevor er die Bombe platzen ließ. Im kritischen Moment bemächtigte sich seiner der Mut des Zweifelns. Er schaute über den Frühstückstisch zu seiner Gattin hinüber — und es brauchte einige Mut dazu an Tagen, wo Frau Hopps nicht in der besten Laune war.

«Ich muß dir leider mitteilen, Herz,» begann er, «daß ich gezwungen bin, in den nächsten Tagen unsere Filiale in Paris zu besuchen.»

«Wozu bist du gezwungen?» fragte Frau Hopps mit unglaublichem Gesicht.

«Unsere Filiale in Paris zu besuchen,» wiederholte er. «Es war schon seit einiger Zeit die Rende davon. Herr Salteley wünschte, daß ich gehé!»

«Ich habe nie ein Wort davon gehört,» erklärte Frau Hopps. «Was kannst du in Paris hoffen?»

«Schließlich habe ich doch diese Filiale eingereicht,» wagte Herr Hopps zu bemerken. «Sie arbeitete mit ausgezeichnetem Erfolg. Jetzt muß sie aber etwas reorganisiert werden. Ich werde morgen mit dem 2 Uhr 20-Zuge fahren.»

«Ich werde dich begleiten,» kündigte Frau Hopps an.

Herr Hopps runzelte die Stirn.

«Wie du willst,» Liebste,» lenkte er geschickt ein. «Aber ich muß dich doch darauf aufmerksam machen, daß ich unter Umständen nur ein paar Stunden in Paris zu tun habe. In diesem Falle würde ich sofort zurückkehren. Es wird besser sein, ich kable dir noch von Paris aus.»

«Ich werde mir die Sache noch überlegen,» schloß Frau Hopps die Diskussion ab. »Vielleicht kommt ich mit, vielleicht auch nicht.»

Herr Hopps begab sich nach der City ins Geschäft. Seine Stellung im Hause Salteley gestaltete ihm, ohne Schwierigkeiten seine Pariser Reise zu vereinbaren. Dann entschloß er sich aus Furcht vor der Begleitung durch seine Ehehälfte zu einem kühnen Streich. Er ließ durch einen Boten seine Kleider holen — er wußte, daß seine Frau ausgegangen war — und nahm den 2 Uhr 20-Zug. Aus merkwürdiger Zerstreutheit vergaß er, seine Pariser Adresse zu hinterlassen und warf sich in Paris sofort in den Express nach Monte Carlo. Am nächsten Tage fuhr er in einem Taxameter von Nizza nach der Villa Sabatini.

Er traf dort niemanden zu Hause und vergnügte sich über eine Stunde mit einem Spaziergang in den prächtigen Gärten. Ihm wurde dabei immer leichter zumute. Dieses Heim hatte nichts Dürstes oder Herabkommenes an sich.

Im Gegenteil, alles deutete darauf hin, daß die Gefährten seiner früheren Tage es zu Wohlstand gebracht hatten. Sie waren also nicht in Geldnöten und er hatte Hoffnung, in den Besitz eines gewissen Dokumentes zu kommen, ohne sich zu übermäßigem Opfern entschließen zu müssen.

Nach einiger Zeit kehrte Madame in ihrer Limousine zurück. An ihrer Seite saß Cardine und in einem zweiten Wagen folgte ein junges Paar, das ihm nicht bekannt war. Madame erkannte ihn erst gar nicht. Dann lachte sie auf und streckte ihm die Hand entgegen.

«Was? Ist das ja Tommy, rief sie aus. «Der kleine Tommy Hopps! Kennen Sie denn unseren Gast wieder, Hugh?»

Cardine kam und begrüßte ihn. Auch er lächelte. Fünfzehn Jahre ununterbrochenen Wohlstandes hatten Tommy Hopps stark verändert. In seinen Pariser Tagen war er beinahe mager gewesen, jetzt neigte er zu deutlicher Rundlichkeit. Gesicht und Figur sahen nach Wohlleben aus.

«Du siehst ja ausgezeichnet aus,» rief Cardine.

«Auch euch beiden ist es offenbar nicht schlecht gegangen,» erwiderte Hopps. «Madame scheint keinen Tag älter geworden zu sein.»

«Kommen Sie zum Tee,» lud sie ihn ein. Nachher müssen Sie uns erzählen.»

(Fortsetzung folgt)